

Dichtung des Anderen

Sprache und Tod in der Poetik Paul Celans
im Lichte der sprachphilosophischen Schriften
Maurice Blanchots

I. Niowe Bark

T Frank & Timme

I. Niowe Bark Dichtung des Anderen

I. Niowe Bark

Dichtung des Anderen

Sprache und Tod in der Poetik Paul Celans im Lichte
der sprachphilosophischen Schriften Maurice Blanchots

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-7329-0509-6
ISBN (E-Book) 978-3-7329-9490-8
ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2019. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Zugl. Diss. Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Titel:
*Dichtung des Anderen: Sprache und Tod in der Poetik Paul Celans
vor dem Hintergrund der sprachphilosophischen Schriften Maurice Blanchots*, 2017

www.frank-timme.de

Inhalt

1 Einleitung	7
1.1 Auftakt	7
1.2 Ausgangsfragen.....	10
1.3 Forschungsstand.....	15
1.4 Struktur	18
2 Der Meridian: Der Weg der Dichtung	27
2.1 Die Frage nach der Kunst als Frage nach dem Tod.....	27
2.1.1 Versteinering: Die Kunst als Medusenhaupt	31
2.1.2 Das Anorganische als der Bereich der Sprache.....	34
2.1.3 Das „Gegenwort“ der Dichtung.....	40
2.2 Das Anorganische als der Bereich der Sprache, des Todes und des „Anderen“.....	46
3 Maurice Blanchot: Das Wesen der Literatur	61
3.1 Die Literatur und das Recht auf den Tod.....	61
3.1.1 Der Wille zum Wort: Der Schriftsteller als Revolutionär	67
3.1.2 Die Passivität des Dichters versus Sartres Diktum einer engagierten Literatur	70
3.1.3 Die Negation – Die Gewalt der Sprache.....	74
3.2 Dichtung als Hoffnung.....	81
3.2.1 Wir haben den Tod verloren – Der Tod als Vermögen	83
3.2.2 désœuvrement	92
3.2.2.1 Das Unmittelbare	96
3.2.2.2 Der Blick des Orpheus	105
3.2.2.3 Die Umkehrung: Die Negation der Negation	110

4 Sprache und Tod in der Poetik Paul Celans	121
4.1 Celans ‚geologische Lyrik‘: der kreisende Weg der Sprache	128
4.2 Geborgen im Stein (<i>Niedrigwasser</i>)	146
4.3 „In den Gängen“ (<i>Schneebett</i>)	159
4.4 An der „Atemwende“ (<i>Weggebeizt</i>)	181
5 „Nur das Nichts zwischen uns“: Das Fremde, der Andere und der Tod.....	207
Dank.....	219
Literaturverzeichnis.....	221

1 Einleitung

„Ich denke in Bildern. Dabei helfen mir Gedichte. Sie sind wie Bojen im Meer. Ich schwimme zu ihnen, von einer zur anderen; dazwischen, ohne sie, bin ich verloren. Sie sind die Haltepunkte, wo sich in der unendlichen Weite etwas zusammenballt aus dem interstellaren Staub, ein bisschen Materie im Abgrund der Antimaterie. Manchmal verdichten sich die Trümmer von Gewesenem zu neuen Worten und Zusammenhängen.“¹

1.1 Auftakt

Anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2008 sprach der Maler Anselm Kiefer über die Bedeutung von Dichtung als eine der letzten sinntragenden Instanzen. Gleich „Bojen im Meer“ seien Gedichte „Haltepunkte“, die auf der Suche nach Wirklichkeit Orientierung geben. Dass sich der bildende Künstler Anselm Kiefer in seinen Arbeiten, die immer wieder den Umgang mit der Geschichte des deutschen Nationalsozialismus hinterfragen, auf den jüdischen Dichter Paul Celan und dessen poetologisches Konzept der Vergegenwärtigung von Vergangemem bezieht, ist bekannt. In einem Interview beschrieb er Celans Dichtung einmal mit den Worten:

„Paul Celan ist wohl der abstrakteste Dichter, er hat eine neue Sprache gefunden, er hat die Welt neu geordnet in seiner Sprache ...“²

Aber inwiefern kann ausgerechnet in abstrakter Dichtung Wirklichkeit gefunden werden?

Paul Celan, dessen Werk zehn Gedichtbände mit über 1.000 Gedichten und wenige einzelne Prosaschriften umfasst, zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Dichtern der Gegenwart. Er wurde 1920 in Czernowitz (Bukowina) in der heutigen Ukraine geboren. Seine Eltern wurden 1942 von den Nationalsozialisten deportiert und in einem Lager in Transnistrien ermordet. Celan gelang es über

¹ Anselm Kiefer: Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 19. Oktober 2008 in der Paulskirche in Frankfurt am Main. In: Börsenverein des deutschen Buchhandels (Hrsg.): *Anselm Kiefer. Ansprachen aus Anlass der Verleihung*, S. 61–72. Frankfurt a. M. 2008, S. 61.

² Anselm Kiefer zitiert nach Magdalena Schindler: *Schöpfer deutscher Mythen*. Friedenspreis für Anselm Kiefer. Artikel im *St. Galler Tagblatt*. Ausgabe Nr. 244, 18. Oktober 2008, Focus 1.

Einleitung

Bukarest nach Wien zu fliehen. Einige Jahre später immigrierte er nach Frankreich, wo er bis zu seinem Suizid 1970 lebte.

Die ästhetische Radikalisierung in seinen Gedichten, die vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erfahrung mit Verfolgung und Tod während des Nationalsozialismus entstanden, stieß in der deutschen Nachkriegsgesellschaft der 1950er- und 1960er-Jahre auf starke Abwehr, und in der literaturwissenschaftlichen Forschung galt sein Werk bis in die 1990er-Jahre hinein als hermetisch.

Mit dieser Forschungsarbeit will ich zeigen, dass es nicht Celans Gedichte sind, die abstrakt sind, sondern dass sie die Abstraktheit der Sprache selbst zum Thema haben. Seine Dichtung ist Suche und Ringen um das Menschliche in einer entfremdenden Sprache. Eine Suche nach Wirklichkeit. Und Wirklichkeit – das wird in Celans Poetik ganz deutlich – findet nur in der Begegnung statt, nur im Dialog mit dem Anderen.

Demzufolge bilden seine Gedichte tatsächlich „Haltepunkte“, an denen sich Wirklichkeit ereignet, aber nicht im Sinne von festen Punkten, die vergangenen Geschehnissen ein Denkmal setzen, und sie dadurch der Vergangenheit anheimstellen. Vielmehr sind sie „Haltepunkte“ in der Sprache selbst, an denen die Sprache, in ihre eigene Enge geführt, innehält. In seiner ‚geologischen Lyrik‘ verfolgt Celan diesen Weg der Sprache zurück zu ihren ‚Ursprüngen‘ und ‚Untergängen‘, bis hin zu jenem „Gegenwort“³ der Dichtung, das fähig ist, die Beziehung zum Anderen aufrechtzuerhalten, indem es sich ihm in seiner Versehrtheit und Sterblichkeit zuwendet. Dieser von Celan beschriebene Weg, den er in seiner *Meridianrede*⁴ auch als die Richtung *hin* zum „Anderen“⁵, „Fremden“⁶ beschreibt, den die Dichtung als Sprache zu gehen hat, weist, wie ich zeigen werde, deutliche poetologische Bezüge zu den sprachphilosophischen Schriften des Literaturtheoretikers Maurice Blanchot (1907–2003) und seinem „Denken des Außen“⁷ auf.

³ Paul Celan: *Der Meridian*, in: ders.: *Der Meridian und andere Prosa*, S. 40–62. 1. Auflage Frankfurt a. M. 1988, S. 43.

⁴ Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises in Darmstadt am 22. Oktober 1960. Die Rede trägt den Titel *Der Meridian* und ist deshalb auch bekannt als die *Meridianrede*. Sie zählt zu den wenigen poetologischen Äußerungen Celans zu seiner Dichtung.

⁵ Paul Celan: *Der Meridian und andere Prosa* (1988), S. 54.

⁶ A.a.O., S. 49.

⁷ Siehe Foucaults Aufsatz über Blanchot: Michel Foucault: *Das Denken des Außen*, in: Walter Seitter (Hrsg.): *Von der Subversion des Wissens*. Übers. von Walter Seitter. Frankfurt a. M. 1996, S. 46–68.

Das sprachphilosophische Werk des französischen Romanciers und Literaturtheoretikers Blanchot hat eine ganze Generation zeitgenössischer Denker wie Jacques Derrida, Paul de Man und Michel Foucault stark beeinflusst und ohne ihn wäre das, was später als Poststrukturalismus bezeichnet wurde, nicht denkbar. Vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Martin Heideggers Todesbegriff und Georg Wilhelm Friedrich Hegels Negativitätsbegriff entwickelte Blanchot eine Sprachphilosophie, bei der die enge Verbindung zwischen Tod und Sprache im Zentrum steht. Nach Hegel zeichnet sich die Sprache wesentlich durch ihre Fähigkeit zur Abstraktion aus, d.h. durch die Fähigkeit, den unmittelbaren, realen Gegenstand zugunsten der Idee von diesem Gegenstand zu negieren. Als sprechendes Wesen ist der Mensch immer bereits getrennt von der Unmittelbarkeit der Dinge, die ihn umgeben. Wenn Sprache als Negativität verstanden werden kann, so ist es Blanchot zufolge die Literatur, die es uns ermöglicht, diese Abwesenheit als Abwesenheit zu erfahren. Literatur transformiert nicht die Negativität der Sprache in eine positive Bedeutung, sondern hält diese beharrlich aufrecht und bewahrt sie. Dieses zweckfreie und ‚entwerkende‘⁸ Phänomen nennt Blanchot „désœuvrement“⁹. In der Literatur schafft das Wort, befreit von seiner repräsentierenden Funktion, seine eigene Welt, ein unendliches Netz von Wortbezügen, die letztlich auf die Abwesenheit im Inneren der Sprache verweisen.¹⁰ Blanchot beschreibt diese unendliche Bedeutungsverschiebung¹¹ als „déplacement“¹². Indem Dichtung dieser Bewegung folgt (Inspiration), erhält sie ihre *Richtung*.

⁸ Vgl. hierzu die Übersetzung aus dem Französischen: „Das WERK, abgelöst von der Stimme und von der Schrift, entwertet sich, wird untätig noch bevor es vollbracht wird, bevor es, indem es vollbracht wird, die Möglichkeit des Vollbringens ruiniert.“ Maurice Blanchot: *Die Buchabwesenheit*. Hrsg. und übers. von Hinrich Weidemann. Potlach Books 2007, S. 18; (Originaltitel: *L'absence de livre*, Paris 1969).

⁹ In Blanchots Schriften taucht das Wort *désœuvrement* erstmals in seinem Essay *Mallarmé et l'expérience littéraire* auf, das 1952 im Juli-Heft der Literaturzeitschrift *Critique* erschien. Vgl. Andreas Hiepko: *Möglichkeiten, das Wort désœuvrement zu übersetzen*, in: Barbara Gronau/Alice Lagaay (Hrsg.): *Ökonomien der Zurückhaltung*. Kulturelles Handeln zwischen Askese und Restriktion, S. 27–38. Bielefeld 2010, S. 32f.

¹⁰ Vgl. Ullrich Haase/William Large: *Maurice Blanchot*. London 2001, S. 32.

¹¹ Vgl. zu der endlosen Bedeutungsverschiebung in der Sprache: Maurice Blanchot: *Die Literatur und das Recht auf den Tod*, in: ders.: *Das Neutrale*. Philosophische Schriften und Fragmente. Hrsg. von Marcus Coelen, mit einem Vorwort von Jean-Luc Nancy, S. 47–92. Zürich–Berlin 2010, S. 73.

¹² Maurice Blanchot: *La part du feu*. Paris 1949, S. 306. Vgl. hierzu auch den entsprechenden Abschnitt der deutschen Übersetzung: „Die Literatur errichtet sich auf ihrem Zusammenbruch: Für uns ist dieses Paradox ein Gemeinplatz. Aber man müsste noch erforschen, ob diese Infragestellung der Kunst, die seit dreißig Jahren den vornehmsten Teil der Kunst selbst ausmacht, nicht das Gleiten, die Verschiebung [*déplacement*] einer Kraft voraussetzt, die im Geheimen der Werke arbeitet und der es widerstrebt, an den Tag zu treten, eine Arbeit, die sich grundlegend von jeder Abwertung der literarischen Aktivität oder der literarischen Sache unterscheidet.“ Maurice Blanchot: *Das Neutrale* (2010), S. 48. [Einschub, N. Bark]

Die poetologischen Korrespondenzen zwischen Celan und Blanchot bilden einen der wichtigsten Schauplätze moderner Literaturtheorie der Nachkriegszeit; dennoch existieren dazu bislang noch keine Studien.

Insofern untersucht diese Arbeit Celans *Meridianrede* und insbesondere seine ‚geologische Lyrik‘, die m. E. das poetologische Kernstück der Celanschen Dichtung bildet, auf Bezüge zu Blanchots zentralen Begriffen *désœuvrement* und *déplacement*. Dies eröffnet einen neuen Zugang zu der Dichtung Celans, die nicht deshalb als schwer zugänglich beschrieben werden kann, weil sie hermetisch ist, sondern weil sie das Abwesende in der Sprache und damit auch das dem Denken Unzugängliche thematisiert, womit sie unser Verständnis von Sprache und Wirklichkeit radikal in Frage stellt. Blanchots und Celans gemeinsamer Bezugspunkt findet sich in Martin Heideggers philosophischen Überlegungen über den Zusammenhang von Sprache, Tod und dichterischer Inspiration.

1.2 Ausgangsfragen

Paul Celan wies in seinen wenigen poetologischen Äußerungen wiederholt darauf hin, dass es ihm vor dem Hintergrund der Erfahrung des Nationalsozialismus darum gehe, mit seiner Dichtung Wirklichkeit zu finden.¹³ Dabei bezeichnet er in den Entwürfen zu seiner *Meridianrede* das „Andere“, das er auch als das „Fremde“ und Außermenschliche beschreibt, als den ‚Ursprungsort‘ und das Ziel seiner Dichtung¹⁴, von dem sie ihren Wirklichkeitsbezug erhält.

Insofern stellte sich mir die Frage, auf was sich Celans Begriff des ‚Anderen‘ bzw. ‚Fremden‘ bezieht, und welchen außerhalb des Menschlichen liegenden „unheimlichen Bereich“¹⁵ er damit markiert. Gleichzeitig kennzeichnet Celan im Verlauf seiner Rede die Kunst, das versteinemde „Medusenhaupt“¹⁶, den „Abgrund“¹⁷

¹³ Vgl. Paul Celan: „Wirklichkeit ist nicht, Wirklichkeit will gesucht und gewonnen sein.“ Paul Celan: *Antwort auf eine Umfrage der Librairie Flinker Paris (1958)*, in: ders.: *Der Meridian und andere Prosa*, S. 21–22. Frankfurt a. M. 1988, S. 22.

¹⁴ Vgl. hierzu Celans *Meridianrede* und die Redenotizen zu dieser Rede in: Paul Celan: *Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien*. Hrsg. v. Bernhard Böschstein und Heino Schull unter Mitarbeit von Michael Schwarzkopf und Christiane Wittkop. Frankfurt a. M. 1999, S. 55f. und S. 60.

¹⁵ A.a.O., S. 47.

¹⁶ A.a.O., S. 46.

¹⁷ A.a.O., S. 52.

und letztlich auch den Tod als in „einer Richtung“¹⁸ liegend. Dem gegenüber stellt er die Dichtung mit ihrem „Gegenwort“ als einzige Hoffnung auf wirkliche Begegnung und als Ort der Freisetzung.

Das Motiv der Richtung als „Bedeutungsträger“¹⁹ zieht sich dabei durch die gesamte Rede und wird am Ende von Celan als Kreisbewegung markiert. Diese Ausrichtung auf etwas hin, nach Orientierung suchend, die sich letztlich zu einer Kreisbewegung schließt, findet sich als Strukturprinzip in seiner Dichtung wieder. Bei der Analyse von Celans Gedichten fällt auf, dass die Gedichtbände zyklisch aufgebaut sind und bestimmte Motive immer wiederkehren.²⁰ Diese Motive stellen unter den Gedichten nicht nur wichtige Bezüge her, sondern erfahren durch die einzelnen Zyklen hindurch auch eine Bedeutungsverschiebung im Sinne einer Bedeutungsentwicklung. Besonders auffallend ist das bei den Motiven ‚Stein‘ und ‚Kristall‘. Bereits ab dem zweiten Gedichtband, *Von Schwelle zu Schwelle* (1955), lässt sich durch die einzelnen Gedichtbände hindurch sukzessive der geologische Kreislauf der Gesteinsbildung verfolgen²¹. Im Band *Sprachgitter* (1959), der die Gedichte, die zwischen 1955 und 1958 entstanden sind, enthält, tritt die Gesteinsmotivik besonders häufig auf. In späteren Gedichtbänden finden sich daneben auch zunehmend winterliche Motive wie ‚Schnee‘ und ‚Eis‘, die in Verbindung mit Gletschern ebenso zentrale geologische Teilprozesse beschreiben. Insofern kann auch hier anhand der Motivik von einer Ausrichtung der Gedichte hin zum Anorganischen gesprochen werden. Dies führte mich zu der Frage, warum vor allem diejenigen Gedichte, die in Celans Gesamtwerk poetologisch eine zentrale Rolle einnehmen, Stationen des Steinkreislaufes beschreiben.

In der Celan-Forschung ist bekannt, dass der ‚Stein‘ in Celans poetologischer Konzeption nicht nur für den Bereich des Anderen, des Anorganischen und des

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Vgl. Celans Notiz in seinen Entwürfen zur *Meridianrede*: „Es geht [...] längst nicht mehr um [ästhetische] Ökonomie, es geht um das Wesentlichste: es geht um Richtung. – [Richtung ist hier zweifellos einer der Bedeutungsträger –]“. Paul Celan: *Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien* (1999), S. 63.

²⁰ Vgl. Erich Meuthen: *Bogengebete*. Sprachreflexion und zyklische Komposition in der Lyrik der „Moderne“. Interpretationsansätze zu George, Rilke und Celan. Frankfurt a. M. – Bern – New York 1983; sowie Joachim Seng, der erstmalig die zyklische Komposition von Celans Gedichtbänden herausstellt und als wichtigen Zugang zu seiner Dichtung markiert: Joachim Seng: *Auf den Kreis-Wegen der Dichtung*. Zyklische Komposition bei Paul Celan am Beispiel der Gedichtbände bis „Sprachgitter“. Heidelberg 1998.

²¹ Vgl. Uta Werner: *Textgräber*. Paul Celans geologische Lyrik. München 1998.

Einleitung

Todes²² steht, sondern mit seiner Gitterstruktur und Mehrdimensionalität auch ein analoges System zur Sprache bildet.

Nicht deutlich wurde in der Forschung aber bisher, dass Celan mit dieser gemeinsamen Analogie zum ‚Stein‘ auf einen konstitutiven Zusammenhang zwischen Tod und Sprache hinweist. Mit meiner Dissertation arbeite ich heraus, worin dieser konstitutive Zusammenhang von Tod und Sprache in Celans dichtungstheoretischen Überlegungen besteht sowie auf welche theoretischen Diskurse er sich dabei bezieht.

Diesem Fragekomplex nachgehend, stieß ich auf die sprachphilosophischen Schriften Maurice Blanchots. Hier fanden sich nicht nur Bezüge zu dem von Celan wiederholten Verweis auf das ‚Andere‘ und ‚Fremde‘ als den „unheimlichen Bereich“ und zu der ‚orphischen Bewegung‘ in seinen Gedichten *hin* zum Tod, sondern auch die kritische Gegenüberstellung von Gegenstandssprache und Dichtung.

Sowohl Celans als auch Blanchots dichtungstheoretische Auseinandersetzungen waren von dem Versuch geprägt, in ihrer Nähe und Abgrenzung zu Martin Heidegger eine „Ontologie der Poetik“²³ zu formulieren, in deren Zentrum der Zusammenhang zwischen Tod und Sprache steht.

Dass sich Paul Celan seit Anfang der 1950er-Jahre bis zu seinem Tod mit dem Denken Heideggers auseinandergesetzt hat, belegen nicht nur seine zahlreichen Anstreichungen in Heideggers Schriften²⁴, sondern auch Celans poetologische Äußerungen.²⁵ Im Zentrum seiner Aufmerksamkeit standen dabei Heideggers Überlegungen zum Wesen der Sprache, insbesondere der Dichtung, die Celan deutlich konsequenter als Heidegger selbst in einen direkten Zusammenhang mit dessen Überlegungen zum Tod als existenziale Bestimmung des Daseins stellt. Hier finden sich eindeutige Parallelen zur Heidegger-Lektüre Blanchots. Seine

²² Vgl. Paul Celan: *Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien* (1999), S. 98.

²³ Andreas Gelhard: *Das Denken des Unmöglichen*. Sprache, Tod und Inspiration in den Schriften Maurice Blanchots. München 2005, S. 33 und James K. Lyon: *Paul Celan and Martin Heidegger: an unresolved conversation, 1951–1970*. Baltimore 2006, S. 10.

²⁴ In Celans persönlicher Bibliothek im Deutschen Literaturarchiv Marbach befinden sich über zwanzig Schriften von Martin Heidegger.

²⁵ So wird die Bühnenpreisrede nicht selten als impliziter Dialog mit Heidegger bezeichnet. Vgl. Axel Gellhaus: *Die Polarisierung von Poesie und Kunst bei Paul Celan*, in: *Celan-Jahrbuch* 6. Heidelberg 1995, S. 51–91 und Philippe Lacoue-Labarthe: *Dichtung als Erfahrung*. Die Fiktion des Politischen. *Musice Ficta* (Figuren Wagners). Hrsg. von Urs Engeler, übers. von Thomas Schestag. Basel–Weil am Rhein 2009.

theoretischen Schriften sind stark von Heidegger beeinflusst, dessen philosophische Abhandlungen von französischen Intellektuellen mit großer Begeisterung aufgenommen wurden.²⁶ Blanchots Literaturtheorie kann als kritische Auseinandersetzung mit Heideggers frühen Schriften und als Kritik an der ‚Geschlossenheit des Daseins‘ gelesen werden.

In Abgrenzung zu Heideggers Versuch, den Tod in das Selbst einzubeziehen, versucht Blanchot zu zeigen, dass der Tod nicht als äußerste Möglichkeit dem Dasein angehört, „sondern – umgekehrt – die ‚Zugehörigkeit des Menschen zum Außen‘ bedeutet, zu einem Bereich, der außerhalb jeglichen Könnens und jeglicher Möglichkeit liegt.“²⁷

Nach Blanchot konfrontiert die Dichtung das Denken mit diesem radikal Fremden und stellt dadurch die Vorherrschaft des Subjekts in Frage. Durch die Erfahrung der Literatur wird somit die Begegnung mit dem ‚Anderen‘ möglich.

Sowohl während meiner Einarbeitung in Blanchots bis 1970 veröffentlichte Schriften als auch bei meiner Analyse von Paul Celans ‚geologischer Lyrik‘ wurden die anfänglich von mir noch sehr vorsichtig formulierten poetologischen Bezüge immer offensichtlicher.

In Celans Nachlass, im Deutschen Literaturarchiv Marbach stieß ich dann tatsächlich auf eine Vielzahl von Blanchots theoretischen Schriften, was meine Vermutungen bestätigte.

Nach meinen Recherchen befanden sich in Celans Bibliothek neben zwölf Büchern von Blanchot über 30 Essays, die Blanchot in der französischen Literaturzeitschrift *La nouvelle revue française*²⁸ veröffentlicht hat. Anhand von Lesespu-
ren Celans in diesen Zeitschriften kann belegt werden, dass Celan die Zeitschrift vor allem auch aufgrund der darin regelmäßig erscheinenden Beiträge Blanchots über viele Jahre hinweg rezipierte. In einigen dieser Ausgaben der Zeitschrift

²⁶ Ganz im Gegensatz zu der in Deutschland nicht unbegründet vorherrschenden Skepsis gegenüber Heidegger. Allerdings führte die Tendenz, seine Philosophie auf eine Subjektivitätsphilosophie zu reduzieren, zu vielen Fehldeutungen seines Werks und, wie Sandro Zanetti anmerkte, gerade dazu, dass sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft „zu einem guten Stück auch von der Möglichkeit abschnitt, ihrer eigenen Denk- und Gedächtnispolitik anders auf den Grund zu gehen als, im vertracktesten Fall, durch eine Projektion ihrer zu Feindbildern verkehrten Deckmasken von eigenen Herrschaftsansprüchen in das von Heidegger erkundete ‚Draußen‘ [...]“. Sandro Zanetti: „zeitoffen“. Zur Chronographie Paul Celans. Hrsg. von Martin Stingelin. München 2006, S. 28.

²⁷ Andreas Gelhard: *Das Denken des Unmöglichen* (2005), S. 74.

²⁸ In Celans persönlichem Nachlass befinden sich über 40 Ausgaben der Zeitschrift.

wurde ausschließlich der Artikel von Blanchot aufgeschnitten. Darüber hinaus finden sich in Celans Nachlass die für Blanchots Literaturtheorie zentralen Werke *L'arrêt de mort* (1948), *Le part du feu* (1949), *L'espace littéraire* (1955), *Le livre à venir* (1955), *L'entretien infini* (1969), die deutliche Lesespuren und Anstreichungen aufweisen. In der Ausgabe von *L'arrêt de mort* befindet sich eine persönliche Widmung Blanchots: „f. Celan mai 1953“²⁹, was darauf hindeutet, dass die beiden auch in persönlichem Kontakt standen.

Im Zuge meiner Analyse der drei Auswahlgedichte *Niedrigwasser* (1958), *Schneebett* (1957) und *Weggebeizt* (1963) stieß ich dann wiederholt auf das Motiv der ‚Augen‘ und es zeichnete sich immer mehr ab, dass sich der geologische Imaginationsraum in seinen Gedichten fast stets mit dem optischen überlagert und schließlich im Motiv der steinernen Augen (‚Augenbildung‘ bei Achaten)³⁰ im „Sterbegeklüft“³¹ untrennbar miteinander verbunden wird. Die impliziten Verweise auf die Rolle der Sonneneinstrahlung für die von Celan beschriebenen geologischen Prozesse heben die zentrale poetologische Bedeutung von Licht und Schatten immer wieder hervor.³²

Ähnlich verhält es sich bei Celans Motiv des ‚Atems‘, das nach dem Band *Sprachgitter* zunehmend an poetologischer Bedeutung gewinnt und in enger Verbindung mit geologischen Motiven auftritt. Das Gedicht *Weggebeizt* endet im Paradigma des „Atemkristalls“³³ mit der Zusammenführung von ‚Stein‘ und ‚Atem‘ und kennzeichnet Dichtung als von Atem getragenes Sprechen.

Während Blanchot ebenso wie Celan in seiner *Meridianrede* die Dichtung als die letzte Hoffnung benennt³⁴, geht Celan mit Martin Buber einen entscheidenden Schritt weiter und stellt mit diesem Motiv des ‚Atems‘ das Singuläre ins Zentrum seiner Poetik. Damit wird das stets dialogische Gedicht zum Ort der Begegnung und Wiederbegegnung von Gewesenem und Zukünftigem – von Sterblichem.

²⁹ Vgl. hierzu die Ausgabe von Maurice Blanchot: *L'arrêt de mort*, die sich in Celans persönlicher Bibliothek im Deutschen Literaturarchiv Marbach befindet.

³⁰ Vgl. die Gedichtanalyse Kapitel 4.3 „In den Gängen“ (*Schneebett*).

³¹ Siehe Celans Gedicht *Schneebett* (1957) in: Paul Celan: *Die Gedichte*. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band. Hrsg. und kommentiert von Barbara Wiedemann. Frankfurt a. M. 2005.

³² Auch hier fanden sich deutliche Parallelen zum Motiv des Sonnenlichts in Blanchots poetologischen Überlegungen (siehe meine Anmerkungen zu Blanchots Essay *Der Wahnsinn des Tages* in Kapitel 4.3).

³³ Paul Celan: *Die Gedichte* (2005), S. 181.

³⁴ Maurice Blanchot: *Die große Verweigerung*. Hrsg. und übers. von Hinrich Weidemann. Pöchlarn 2007, S. 8; (Originaltitel: *Le grand refus*, Paris 1959).

1.3 Forschungsstand

In der literaturwissenschaftlichen Celan-Forschung existieren inzwischen viele sehr unterschiedliche Deutungsansätze, die sich vor allem in zwei methodisch stark divergierende Gruppen einteilen lassen: biographisch-historisch orientierte Untersuchungen, die sich explizit mit den Spuren zeitgeschichtlicher Ereignisse in den Gedichten beschäftigen³⁵, und sprachtheoretische Studien³⁶, die sich vor allem mit Celans Sprachgebrauch und poetologischem Verfahren befassen.

Die Diskussion um seine Texte war bis in die 1990er-Jahre hinein stark von der (Un-)Möglichkeit ihrer hermeneutischen Erschließbarkeit geprägt. Seine Dichtung wurde vor allem daraufhin untersucht, inwiefern sie versucht, Zeugnis abzulegen von den im Nationalsozialismus begangenen Verbrechen an den europäischen Juden. Dabei wurde Celan vorwiegend als jüdischer Überlebender des Holocaust rezipiert. Der gesellschaftskritische Stellenwert seiner Poetik wurde völlig in den Hintergrund gedrängt und die Relevanz seiner Dichtung auf die bundesdeutsche Aufarbeitungsproblematik reduziert.

Erst in jüngeren Studien geriet Celans kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Wirklichkeit und sein Postulat der Unmöglichkeit, die geschehenen Verbrechen sprachlich zu fassen³⁷, ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Bereits 1983 erkannte Erich Meuthen in der zyklischen Anordnung der Gedichte das Prinzip „einer in sich kreisenden sprachlichen Wirklichkeitssuche“³⁸. Günter Saße argumentierte schon 1977, die Sprachbewegung der Celanschen Dichtung vollziehe eine Bewegung ins Anorganische bzw. zu einem „Anderen“. Dieses „Andere“ interpretiert Saße allerdings als das sich der Sprache entziehende Leid.³⁹

³⁵ Vgl. u.a. Wolfgang Emmerich: *Paul Celan*. Hamburg 1999, Marlies Janz: *Vom Engagement absoluter Poesie. Zur Lyrik und Ästhetik Paul Celans*. Frankfurt a. M. 1976, Uta Werner: *Textgräber* (1998), Anja Lemke: *Konstellation ohne Sterne*. Zur poetischen und geschichtlichen Zäsur bei Martin Heidegger und Paul Celan. München 2002. Ulrich Baer/Johanna Bodenstab: *Traumdeutung*. Die Erfahrung der Moderne bei Charles Baudelaire und Paul Celan. Frankfurt a. M. 2002.

³⁶ Vgl. u.a. Erich Meuthen: *Bogengebete* (1983), Hamacher/Winfried Menninghaus (Hrsg.): *Paul Celan*. Frankfurt a. M. 1988, Otto Lorenz: *Schweigen in der Dichtung: Hölderlin – Rilke – Celan*. Studien zur Poetik deiktisch-elliptischer Schreibweisen. Göttingen 1989 und Joachim Seng: *Auf den Kreis-Wegen der Dichtung* (1998).

³⁷ Vgl. u.a. Anja Lemke: *Konstellation ohne Sterne* (2002), Martin Jörg Schäfer: *Schmerz zum Mitsein*: zur Relektüre Celans und Heideggers durch Philippe Lacoue-Labarthe und Jean-Luc Nancy. Würzburg 2003 sowie Sandro Zanetti: „zeitoffen“ (2006).

³⁸ Siehe Meuthen: *Bogengebete* (1983), S. 221.

³⁹ Günter Saße: *Sprache und Kritik*. Untersuchungen zur Sprachkritik der Moderne. Göttingen 1977, S. 79.

Jüngste Forschungsarbeiten beschreiben diese Sprachbewegung ebenfalls.⁴⁰ Das Anorganische wird hier als Versteinering, Erstarrung bzw. Endpunkt und somit stets in seiner Negativität gedeutet. Nach Celans Notizen zu seiner *Meridianrede* ist das Anorganische aber nicht nur der Ort, auf den die Sprachbewegung der Gedichte ausgerichtet ist, sondern auch der, aus dem das dichterische Sprechen entspringt und seinen Wirklichkeitsbezug erhält. In meiner Forschungsarbeit wird dies sowohl bei meiner Analyse der *Meridianrede*, als auch bei der Analyse seiner ‚geologischen Lyrik‘ explizit.

Die zentrale Bedeutung von Celans ‚geologischer Lyrik‘ hat Uta Werner⁴¹ anhand ihrer Untersuchung des Motivkomplexes ‚Stein‘ erstmals formuliert. Sie interpretiert Celans Gedichte allerdings als „Textgräber“ der zahllosen unbestatteten Toten und geht dabei von einer religiösen Jenseitsvorstellung aus. Dagegen wird in meiner Arbeit deutlich, dass Celans ‚geologische Lyrik‘ eine poetologische Entwicklungslinie beschreibt, die sich durch sein Gesamtwerk zieht und auf das Abwesende in der Sprache verweist.

Celans Poetik geht weit darüber hinaus, Zeugnis abzulegen. Denn die Auseinandersetzung darüber, ob und in welcher Weise die Verbrechen des Nationalsozialismus unsere Sprache und damit unser Denken verändert haben, muss mit der Frage beginnen, welches Denken und Sprechen diese erst ermöglichen konnten. Im logozentristischen Denken, das in den westlichen Kulturen stark verankert ist, erscheint das ‚Andere‘ als bedrohliches Außen, das die vermeintliche Geschlossenheit von Identität bedroht. Celans Poetik verweist auf dieses ‚Andere‘ als das aus der Sprache Ausgeschlossene und doch als Spur in ihr Enthaltene, das in der Dichtung erfahrbar wird. Der Andere, der Mitmensch, der uns mit seiner Endlichkeit gegenübertritt, ist dabei stets ein Repräsentant dieses ‚Anderen‘. Hierin liegt sowohl für Blanchot als auch für Celan die ethische und politische Möglichkeit von Dichtung. Sie zeigt, dass jede wirkliche Begegnung nicht nur auf der Gemeinsamkeit im Sinne des Gleichen beruht, sondern auch darauf, den ‚Anderen‘ als den ‚Sterblichen‘ bzw. „den Fremden als Fremden zu empfangen“⁴².

⁴⁰ Vgl. u.a. Ulisse Dogà: *Der Entreimte: über Paul Celans Spätwerk*. Aachen 2007 und Leonard Olschner: *Im Abgrund der Zeit*. Paul Celans Poetiksplitter. Göttingen 2007.

⁴¹ Vgl. Uta Werner: *Textgräber* (1998).

⁴² Maurice Blanchot in: ders.: *L'entretien infini*. Gallimard Paris 1986, S.115; ins Deutsche übersetzt und zitiert nach Andreas Gelhard: *Das Denken des Unmöglichen* (2005), S. 183.

Vor allem in der deutschen Celan-Forschung wurde bisher kaum⁴³ zur Kenntnis genommen, dass sich Celans dichtungstheoretische Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund der französischen Theoriedebatten um das ‚Denken des Außen‘ vollzogen. Dabei weist Gerald, L. Bruns bereits 1997 in seiner Studie *Maurice Blanchot: The Refusal of Philosophy*⁴⁴ auf Korrespondenzen zwischen Celans Poetik und Blanchots Literaturtheorie bezüglich seiner Begriffe des „Außen“ und des „désœuvrement“ hin.⁴⁵ Dass Studien zu poetologischen Korrespondenzen zwischen Blanchots Schriften und Celans Dichtung bislang fehlen, überrascht umso mehr, als Celan selbst explizit auf diese Bezüge hingewiesen hatte.⁴⁶ Christophe Bident berichtet in seiner Blanchot-Biographie, dass sich Blanchot und Celan auch persönlich nahestanden und sich in dichtungstheoretischen Fragen austauschten.⁴⁷

Das 1973 von Blanchot in Frankreich erschienene Essay *Le pas au-delà* (das erst 2012 unter dem Titel *Vergehen* auf Deutsch erschien) sei, so Bident, in den Monaten nach Celans Selbstmord entstanden und eine Art Fortführung seiner Gespräche mit dem Dichter, dessen Tod ihn sehr erschütterte.⁴⁸

Thibaut Chaix-Bryan wies 2009 darauf hin, dass sich Blanchot in einer Fußnote in seiner Schrift *Die Freundschaft (L'amitié)* explizit auf Celans Poetik bezog⁴⁹ und diese in Verbindung mit dem fragmentarischen Schreiben nach der Zäsur der Shoah stellt. Ein Anspruch, in dem sich Blanchot und Celan begegneten, als „die letzten, die sprechen“:

⁴³ Bislang existieren nur wenige Studien dazu: vgl. u.a. Bernard Fassbind: *Poetik des Dialogs. Voraussetzungen dialogischer Poesie bei Paul Celan und Konzepte von Intersubjektivität bei Martin Buber, Martin Heidegger und Emmanuel Lévinas*. München 1995, Robert André: *Gespräche von Text zu Text. Celan – Heidegger – Hölderlin*. Hamburg 2001. Anja Lemke: *Konstellation ohne Sterne* (2002). Schäfer: *Schmerz zum Mitsein* (2003), Zanetti: „zeitoffen“ (2006), Frank König: *Vertieftes Sein. Wahrnehmung und Körperlichkeit bei Paul Celan und Maurice Merleau-Ponty*. Heidelberg 2014.

⁴⁴ Gerald, L. Bruns: *Maurice Blanchot: The Refusal of Philosophy*. Baltimore–London 1997. Vgl. auch Zanetti: „zeitoffen“ (2006), S. 26ff. Zanetti verweist dort ebenfalls auf Celans Beschäftigung mit Maurice Blanchots Schriften.

⁴⁵ Ebenso Leslie Hill: *Distrust of Poetry: Lévinas, Blanchot, Celan*. Essay. University of Warwick 2005.

⁴⁶ Vgl. Esther Cameron: *Erinnerung an Paul Celan*, in: Hamacher/Winfried Menninghaus (Hrsg.): *Paul Celan*, S. 338–342. Frankfurt a. M. 1988, S. 339.

⁴⁷ Vgl. Christophe Bident: *Maurice Blanchot – partenaire invisible*. Essai biographique. Seyssel 2008, S. 419 u. 502ff. Vgl. auch Thibaut Chaix-Bryan: *Von einem Absoluten zu einem Anderen*. Celan und Blanchot: Sprich als letzter, sag deinen Spruch, in: Annette Simonis/Linda Simonis (Hrsg.): *Komparistik online*. Komparistische Internet-Zeitschrift 2009, S. 154–161; sowie Wolfgang Emmerich: *Paul Celan* (1999), S. 139.

⁴⁸ Vgl. Bident: *Maurice Blanchot* (2008), S. 502.

⁴⁹ Maurice Blanchot: „Wir können außerdem lediglich den Namen ‚Schwelle‘ zurückbehalten und uns bemühen, wozu uns Paul Celan auffordert, ‚von Schwelle zu Schwelle‘ [...] zu denken.“ Maurice Blanchot: *Die Freundschaft*. Übers. von u.a. Ulrich Kunzmann, mit einem Nachwort von Gerhard Poppenberg. Berlin 2011; (Originaltitel: *L'amitié*, Paris 1976), S. 240, Fußnote.

Einleitung

„Am 20. April 1970 hat sich Celan das Leben genommen und dieser Selbstmord, 30 Jahre nach der Deportation der Eltern Celans, erschütterte Blanchot sehr. Mehrere Stellen von *Le Pas au-delà* sind Anspielungen auf den Selbstmord und auf den Dialog zwischen Blanchot und dem Dichter. Jener Dialog erscheint als ein Gespräch der Freundschaft, in einer diskreten Anonymität, der Dialog der ‚derniers à parler‘, um eine bedeutende Stelle des Buches zu zitieren: ‚Nous parlons, nous parlons, deux hommes immobiles, et que l’immobilité teindrait l’un en face de l’autre, les seuls à parler, les derniers à parler.‘⁵⁰ („Wir sprechen, wir sprechen, zwei unbewegliche Menschen, die von der Unbeweglichkeit einander gegenüber, von Angesicht zu Angesicht gehalten würden, die einzigen, die sprechen, die letzten, die sprechen.“⁵¹)

1.4 Struktur

Das ‚Denken des Außen‘, das Blanchot in Abgrenzung zu Heidegger entwickelte, markiert einen Grenzbereich, der sich auch in der Debatte um die Hermeneutik als wissenschaftliche Methode zur Erschließung von Texten wiederfindet. Diese wurde in der französischen Literaturdebatte stark kritisiert mit dem Argument, ein Verstehen und Überwinden des Fremden sei ohne einen Akt der Gewalt nicht denkbar.⁵² Meine These, dass Celan mit seiner Dichtung auf jenes ‚Fremde‘ und in der Sprache Abwesende verweist, muss vor der Frage betrachtet werden, welche methodische Herausforderung diese Auffassung von Sprache an das hermeneutische Selbstverständnis stellt. Entgegen dem Sinn-Objektivismus der traditionellen Hermeneutik lassen sich aus Blanchots literaturtheoretischen Überlegungen Deutungsansätze ableiten, die den Sinn eines Textes als nie gegenwärtig begreifen, weil er sich in einem stets offenen Verweisungszusammenhang verschiebt und dadurch einem endlosen Bedeutungswandel unterliegt. Literarische Texte werden dann vor allem daraufhin untersucht, inwiefern sie etwas Ausgeschlossenes thematisieren, das sich den Zwangsstrukturen eines vereindeutigenden Systemdenkens entzieht.

In der vorliegenden Forschungsarbeit soll Celans poetologisches Verfahren rekonstruiert werden, das jene endlose Verweisungskette der Worte bis in jenes ‚Außen der Sprache‘ verfolgt. Dieses Verfahren lässt sich m.E. nur durch eine literaturtheoretische Perspektive und insbesondere anhand Maurice Blanchots

⁵⁰ Chaix-Bryan: *Von einem Absoluten zu einem Anderen* (2009), S. 156.

⁵¹ Maurice Blanchot: *Vergehen*. Übers. von Marcus Coelen. Zürich 2011; (Originaltitel: *Le pas au-delà*, Paris 1973), S. 99.

⁵² Vgl. Emmanuel Lévinas in Miriam Fischer: *Das undenkbar Denken*. Zum Verhältnis von Sprache und Tod in der Philosophie Maurice Blanchots. Freiburg 2006, S. 2.

sprachphilosophischer Schriften⁵³ nachverfolgen. Dabei wurde in der vorliegenden Arbeit jedoch stets von der grundsätzlichen Unübertragbarkeit und Eigenständigkeit der Celanschen Dichtung ausgegangen. Vor diesem Hintergrund war es mir besonders wichtig, bei der Analyse seiner Gedichte und der *Meridianrede* eine möglichst wenig vereinnahmende Haltung einzunehmen. Meine Analysen bewegen sich dementsprechend textnah und werden z.T. zusätzlich durch Textbelege aus Vorentwürfen zur *Meridianrede* konzeptualisiert. Celans Gedichte werden stets vollständig von mir zitiert und einzelne Verse nicht herausgelöst, sondern im Kontext des zu untersuchenden Gedichts betrachtet. Meine Analyse seiner ‚geologischen Lyrik‘ zielt weniger auf die Interpretation dieser Gedichte, sondern sucht durch das Nachzeichnen ihrer zyklischen Sprachbewegung den Ort, zu dem hin sie ausgerichtet sind. Diese Ausgerichtetheit seiner Lyrik wurde dabei, wie Celan vorgab, als eigentlicher Bedeutungsträger verstanden. Hauptanliegen meiner Arbeit war es herauszuarbeiten, dass Celans poetologische Gedichte, wie auch seine *Meridianrede*, einen Weg hin zum ‚Anderen‘ beschreiben und dass Celan damit das genuin Dialogische der Dichtung in den Mittelpunkt seiner Poetik nach 1953 stellte.

Der erste Teil (**Kapitel 2**) besteht aus einer ausführlichen und bewusst textnah gehaltenen Analyse von Celans *Meridianrede*. Dieses Kapitel fungiert als eine Art thematischer Aufriss, aus dem sich wesentliche Fragen bezüglich des Kontextes von Celans dichtungstheoretischen Äußerungen ergeben. Meine Entscheidung für eine sehr textnahe Untersuchung begründet sich durch das Richtungsmotiv, mit dem Celan den/die Leser_in entlang des Paradigmas des Todes in seinen

⁵³ Folgende Schriften Blanchots wurden dabei untersucht: *L'espace littéraire* (1955), *Le grand refus* (1959) *L'entretien infini* (1969) *La part du feu* (1949) und insbesondere das darin enthaltene Essay *La littérature et la droït à la mort* (1949). In den vergangenen Jahren wurden viele der in diesen Sammelbänden enthaltenen Essays Blanchots übersetzt und liegen seit 2012 zum größten Teil auf Deutsch vor, entweder als Einzelausgaben oder in verschiedenen Aufsatzsammlungen: Maurice Blanchot: *Die Literatur und das Recht auf den Tod*. Übers. von Clemens-Carl Härle. Berlin 1982; (Originaltitel: *La littérature et le droït à la mort*, Paris 1949). Maurice Blanchot: *Der Gesang der Sirenen*. Essays zur modernen Literatur. Übers. von Karl August Horst. Frankfurt a. M.–Berlin–Wien 1982; (Originaltitel: *Le livre à venir*, Paris 1957). Maurice Blanchot: *Das Unzerstörbare*. Ein unendliches Gespräch über Sprache, Literatur und Existenz. Hrsg. von Michael Krüger, übers. von Hans-Joachim Metzger und Bernd Wilczek. München–Wien 1991; (Originaltitel: *L'espace littéraire*, Paris 1955 und *L'entretien infini* Paris 1969). Maurice Blanchot: *Die große Verweigerung* (2007). Maurice Blanchot: *Politische Schriften*. 1958–1993. Übers. und kommentiert von Marcus Coelen. Zürich–Berlin 2007; (Originaltitel: *Ecrits politiques*, Paris 2003). Maurice Blanchot: *Das Neutrale* (2010). Maurice Blanchot: *Der literarische Raum*. Hrsg. von Marco Gutjahr, übers. von Marco Gutjahr und Jonas Hock. Zürich 2012; (Originaltitel: *L'espace littéraire*, Paris 1955).

poetologischen, ethischen und philosophischen Aspekten durch den Text führt. Die enorme Dichte und Komplexität der Rede entsteht durch die anfangs scheinbar unterschiedlichen Bedeutungsstränge, die Celan bei seiner Frage nach der Kunst eröffnet, und die er, gleich einer spiralförmiger Bewegung, nach und nach zu einem zentralen Zusammenhang zwischen Tod und Sprache zusammenführt. Durch diese zyklische Engführung und Hinführung und den selbstreferentiellen Verweisungszusammenhang innerhalb des Textes ist eine genaue Analyse der Rede m.E. nur entlang des vom Dichter selbst vorgegebenen Verlaufs des Textes möglich.

Die Ergebnisse der Analyse verweisen auf einen konstitutiven Zusammenhang von Tod und Sprache in Celans dichtungstheoretischen Überlegungen. Das sich durch den Text ziehende Richtungsmotiv beschreibt eine dichterische Sprachbewegung *hin* zum Tod, die am Ende mit der Ausrichtung auf das „Andere“ und „Fremde“ überblendet wird.

Gleich zu Beginn seiner Rede steckt Celan, in Anlehnung an Georg Büchners Kunstkritik, unmissverständlich den Möglichkeitsraum von Kunst ab. Entgegen dem Geist eines weltfernen, abstrakten Idealismus fordert Büchner eine Kunst, die es vermag, menschliche Lebenswirklichkeiten abzubilden und den Menschen in seiner Kreatürlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen. Anhand Büchners Erzählung *Lenz*, die Celan anschließend zitiert, wird der Widerspruch explizit formuliert, in dem sich der Kunstschaffende befindet: Es geht um den Wunsch, das „Natürliche als das Natürliche mittels der Kunst zu erfassen [...]“⁵⁴, man möchte, wie ein „Medusenhaupt“, diesen Augenblick zu Stein werden lassen, um das Lebendige in seiner Unmittelbarkeit verewigen zu können. Damit setzt Kunst in ihrer Fähigkeit zur Abstraktion stets eine gewisse „Ich-Ferne“⁵⁵ voraus. Gleichzeitig verortet Celan das „Medusenhaupt“, wie auch die „Automaten“⁵⁶ und die Kunst, in einem außerhalb des Menschlichen liegenden, „unheimlichen Bereich“. Aber inwiefern, stellt sich hier die Frage, kommen die Kunst, das „Medusenhaupt“, die „Automaten“ aus derselben Richtung?

⁵⁴ Celan: *Der Meridian und andere Prosa* (1988), S. 46.

⁵⁵ A.a.O., S. 49.

⁵⁶ A.a.O., S. 52.

Diesem Bereich des Abstrakten stellt Celan die Dichtung gegenüber, in seiner Rede anwesend, durch Büchners Figur der Lucile aus Dantons Tod. Sie ist es, die dem Unmenschlichen in Form der Terreur der französischen Revolution, in dem der Tod des Einzelnen an Bedeutung verliert, entgegentritt und mit ihrem „Gegenwort“ für das Sterbliche zeugt. Insofern wird für Celan hier die Frage nach der Kunst zur Frage nach dem Tod. Aber ist Dichtung nicht vor allem Sprache und somit auch immer abstrakt? Inwiefern kann Dichtung, wie Celan es in seiner *Meridianrede* andeutet, der Sprache gegenüberstehen?

Celan greift diesen Widerspruch auf, indem er die Kunst als den Weg beschreibt, den die Dichtung zu gehen hat. Einen Weg, auf dem die Dichtung mit dem Ich „zum Andern und Fremden“⁵⁷ geht, durch dieses Andere selbst zum Befremdenden wird und sich mit diesem wieder aufhebt. Nur im Durchgang durch dieses Fremde scheint Begegnung möglich, ereigne sich Wirklichkeit. In den Entwürfen zu seiner *Meridianrede* beschreibt Celan dieses Fremde, diesen anorganischen Bereich, den die Dichtung durchschreitet, als den Bereich des Todes.

Zweimal, in dem Moment, als es Lenz im Gebirge in seiner namenlosen Angst vor dem Nichts den Atem verschlägt, und im *Gegenwort* Luciles, die damit den Tod ihres Geliebten beseelt, scheint für Celan die *Atemwende* der Dichtung da zu sein. Folglich scheint es für Celan die Sterblichkeit des Anderen zu sein, die – wird sie im Möglichkeitsraum der Dichtung mitgesprochen – zum Dialogischen der Sprache führt.

Aus den Ergebnissen meiner Analyse der *Meridianrede* ergeben sich mehrere Fragen hinsichtlich des theoretischen Kontextes, auf den sich Celan hier bezieht, sowohl welche Art poetologischen Umschlagspunkt Celan mit dem Terminus *Atemwende* verbindet, als auch welche Auffassung von Sprache sich hinter der Gegenüberstellung von Sprache und Dichtung verbirgt, die Celan hier vornimmt. Warum wird hier Sprache in dem menschenfernen Bereich des Anorganischen assoziiert? Und was verbirgt sich hinter dem Begriff des ‚Fremden‘ und ‚Anderen‘, zu dem für Celan die Dichtung hin ausgerichtet ist?

In Kapitel 3 arbeite ich die wesentlichen Grundzüge von Blanchots ‚Ontologie der Poetik‘ heraus, um im späteren Verlauf die poetologischen Korrespondenzen

⁵⁷ Paul Celan: *Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien* (1999), S. 52.

zwischen dem Schriftsteller und Literaturtheoretiker Blanchot und dem Dichter Celan sichtbar machen zu können. Vor dem Hintergrund von Celans Rezeption der Blanchotschen Schriften lassen sich sowohl der Wesenszusammenhang von Tod und Sprache in Celans Poetik und in der *Meridianrede* als auch die in letzterer exponierten Begriffe des ‚Anderen‘ und ‚Fremden‘ genauer bestimmen.

In der in den 1950er- und 1960er-Jahren in Paris stattfindenden Literaturdebatte um Blanchots ‚Denken des Außen‘ ging es u.a. um den oft proklamierten Gegensatz zwischen Literatur und Wirklichkeit. Es galt, die Kollaborateure auszumachen, die es mit ihrer Literatur nicht vermocht hatten, der Katastrophe des 20. Jahrhunderts etwas entgegenzuhalten. Im Zentrum dieser Debatten stand Sartres Aufsatz *Qu'est-ce-que la littérature?* (1947), in dem Sartre behauptete, engagierte Literatur könne nur Prosa sein. Maurice Blanchot setzte hierzu mit seinem Essay *La littérature et la droit à la mort* (1949) einen deutlichen Kontrapunkt und damit den Anfang einer neuen Denkrichtung, an den Intellektuelle wie Derrida und Foucault später anknüpften. Im Zentrum seiner darin skizzierten Literaturtheorie steht der Zusammenhang zwischen Tod und Sprache. Nach Blanchot zeichnet sich die Sprache wesentlich durch ihre Fähigkeit zur Abstraktion aus, d.h. durch die Fähigkeit den unmittelbaren, realen Gegenstand zugunsten der Idee von diesem Gegenstand zu negieren. Die destruktive Kraft der Sprache verwandelt sich somit stets in etwas Positives, indem die Abwesenheit des Gegenstandes durch die Präsenz des Begriffs ersetzt wird. In der Literatur dagegen, so behauptet Blanchot, verwandle das Wort nicht die Negativität der Sprache zu einer Positivität des Begriffs, sondern es bewahre das Verlorene als Leerstelle in sich.

Unter dieser Perspektive erweist sich die Sprache als ein Zurückweichen vor allem, was sterblich ist, und damit als eine Verweigerung der Wirklichkeit. Demgegenüber versucht die Dichtung, gerade dieses Verlorengegangene wieder zu erlangen. Der Dichter, auf seiner Suche nach dem in der repräsentierenden Sprache stets Abwesenden, vollzieht dabei eine ‚doppelte Negation‘ der Sprache.

In seinem Essay *Le grand refus* (1959) kennzeichnet Blanchot den Tod als Vermögen, der am Beginn des Lebens des Geistes stehe. Nicht der Begriff sei das Werkzeug, den Tod zu verweigern, sondern umgekehrt, habe der Begriff das Prinzip des Todes, das Prinzip der Negation, in das Denken eingeführt. Mit diesem wohl zentralsten und radikalsten Gedanken Blanchots vollzieht er eine Wende im

Denken, die für das Verständnis des konstitutionellen Zusammenhangs von Tod und Sprache unerlässlich ist. Es sei dem menschlichen Verstand gelungen, aus dem Tod ein Vermögen zu machen. Durch diese Verschiebung aber habe der Mensch den Tod, nun auf die negierende Macht der Sprache reduziert, verloren. Blanchot spricht in diesem Zusammenhang von der „großen Verweigerung“⁵⁸ in der Nähe des Unbekannten, des eigenen befremdlichen Endes innezuhalten, das sich zum Denkvermögen umgewandelt hat. Die Sprache ist somit das Werkzeug, um das Sterben von dem, was ist, vergessen zu machen und anstelle dessen eine Welt der Kohärenz von Begriffen und Gegenständen zu errichten. Brüchig wird diese Wirklichkeit nur in der Erfahrung des realen Todes, der Erfahrung der Sterblichkeit und Unmittelbarkeit des Anderen.

So markiert Blanchot den Tod als das radikal Fremde, das sich jedem Versuch des Verstehens entziehe; es ist der Bereich des Außen, der außerhalb jeglichen Könnens und jeglicher Möglichkeit liegt. Dadurch verbindet er seine Kritik an Heideggers Konzeption von Tod als existenziale Bestimmung, der, verstehend ins Dasein einbezogen, zur äußersten menschlichen Möglichkeit wird, mit seinen dichtungstheoretischen Überlegungen. Insofern kann der einzige Bezug zum Unmittelbaren, das der Dichter zu fassen sucht, nur „ein eine unendliche Abwesenheit bewahrender Bezug“⁵⁹ sein, der sich einzig in einer *Verhaltung* äußern kann. Besonders anschaulich wird dieser eine unendliche Abwesenheit bewahrende Bezug, den Blanchot mit dem Begriff des *désœuvrement* markiert, in seiner Interpretation des Orpheus-Mythos *Le regard d'Orphée* (1953).

Der Blanchotsche Begriff des *désœuvrement* zeigt sich in seinen Schriften sowohl in seiner sprachphilosophischen und poetologischen wie auch in seiner ethischen Bedeutung. Um dies zu unterstreichen und den komplexen und schwer zu übersetzenden Blanchotschen Terminus des *désœuvrement* für meine Analysen nachvollziehbarer zu machen, fasse ich am Ende des dritten Kapitels die wesentlichen Züge der Blanchotschen Literaturtheorie anhand dieser drei Bedeutungsebenen nochmals zusammen.

⁵⁸ Vgl. den Titel von Maurice Blanchot: *Die große Verweigerung* (2007).

⁵⁹ A.a.O., S. 19.